Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 17 (1934)
Heft: 23

Artikel: Probleme der Abstammung, Ernährung und Arbeit : (Fortsetzung) [Teil 2]
Autor: Limacher, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408530

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gebend wäre, ja, dann wäre es aus mit diesen Freiheiten. Aber wenn ihr erlaubt ist, gegen die «Gottlosen», gegen die Freidenker durch Wort und Schrift zu wettern und zu schimpfen, dann haben auch wir das Recht, gegen die Lehren zu wirken. Wo bliebe dann das gleiche Recht für alle?

Die Herren von der kath. Kirche wittern Morgenluft, aber diese benötigen *wir* und nicht die Mächte der Reaktion und der Finsternis. Jetzt, wo alles wankt, weil die wirtschaftliche Struktur der menschlichen Gesellschaft wankt und die vielen Haltlosen — haltlos, weil sie sich nie bemühten, den Halt in sich zu schaffen und zu finden — nach einem verfaulten Strohhalm greifen, hofft man im religiösen Lager ernten zu können. Die religiöse Welle wird verebnen und post tenebres lux! Es wird doch vorwärts gehen, trotz der Gesellschaft Pro Deo und trotz Burckhardt'schem Kommentar.

Dass in anständiger Form Propaganda gemacht werden muss, ist unter gesitteten Menschen selbstverständlich. Diese Bedingung gilt nicht nur für uns Freidenker, sondern auch für die «hochwürdige» Geistlichkeit. Nur aus der Meinungen Streit geht glänzend die Wahrheit hervor, aber dieser herrliche Streit hat die Freiheit zur Voraussetzung, wie sie auch der Herr Professor auf dem bernischen Lehrstuhl für sich in Anspruch nimmt. Wenn die Herren von der Gesellschaft Pro Deo ihrer Sache so gewiss wären, brauchten sie die Freiheit nicht zu fürchten. Aber es ist eben etwas Furchtbares um diese Freiheit des Denkens und Glaubens!

Eugen Traber, Basel.

Probleme der Abstammung, Ernährung und Arbeit.

Von Dr. med. *F. Limacher*, Bern.

(Fortsetzung.)

Die Einwanderung von Fremden in ein Land bekommt nur dann Einfluss, wenn sich die Eingewanderten mit den obersten Familien der Einwohner vermischen und so in die Lage kommen, den Nachkommen ihr eigenes individuelles Gepräge zu geben. Sind sie zudem noch überlegen an Geist und Moral, so werden sie sich in kurzer Zeit zur herrschenden Rasse aufschwingen. Interessant ist es, zu sehen, wie die Juden in den verschiedensten Staaten sich des gesellschaftlichen Lebens bemächtigt haben. Diese sog. jüdische Gefahr ist aber sofort beseitigt in einem Staat ohne Börse und ohne Spekulationsmöglichkeit. Damit kommen wir ganz von selbst zur Frage: «Wie beeinflusst Börse und Arbeitsmarkt, oder besser gesagt, wie beeinflusst die Frage der Volksernährung unser kulturelles Leben?

Die Ernährung eines Volkes beeinflusst in hohem Masse die Politik eines Landes und umgekehrt; die Politik tut dasselbe mit der Ernährung der Menschheit. Das Resultat dieser wechselseitigen Beziehungen zeigt sich in zwei Klassen von Menschen: solche, welche sich nicht abmühen müssen, um zu leben, und solche, welche im harten Kampfe um das Dasein und um ihre Existenz ringen müssen. Noch alle Revolutionen hatten ihre Wurzeln im «Kampfe um das Futter». Der Hunger ist der gefährlichste Feind jeglicher staatlicher Ordnung. Daher ist es viel gescheiter, an die Darbenden Brot zu verteilen, statt dieselben mit Maschinengewehren zusammenzuschiessen. Da aber in unseren modernen Staaten das richtige Verständnis dafür fehlt, so geht es eben so, wie man es tagtäglich erleben kann. Die Verhältnisse verschlechtern sich mehr und mehr — ein Beweis dafür sind nur schon bei uns wöchentlich die zahlreichen Konkurse — und das Resultat wird der Ruin des Landes sein. Eine Regierung, welche es mit ihrer Pflicht ernst nimmt, würde niemals zur Verteuerung der notwendigen Lebensmittel mithelfen.

Die beste Arznei gegen den Hunger ist die *Arbeit*. Und da ist der Ort, sich mit dem Sozialismus näher zu befassen, der die Arbeitsfrage in erster Linie in seinem Programm behandelt. Darüber äussert sich Mac Donald in seinem Werk: Regierung und Sozialismus in folgender Weise: «Der Sozialismus ist keine Klassenbewegung, er ist eine Bewegung der öffentlichen Meinung, nicht eine Organisation der Stände. Er ist nicht die Klassenherrschaft der Arbeiter, die Diktatur des Proletariates, er ist die Organisation der menschlichen Gesellschaft zur Gemeinschaft vermittelst der Erziehung im Sinn und Geist eines ethischen Idealismus. Er ist daher kein Dogma, sondern eine Tendenz, daher von Generation zu Generation in seiner Ausdrucksform veränderlich. Dieser ethische Idealismus heisst Kultur, ihr materielles Fundament ist eine vernunftgemässe Wirtschaftsordnung und ihre politische Auswirkung ist die klassenlose Gemeinschaft aller Menschen, das Weltmenschentum.»

Diese Worte klingen in den Ohren jener sog. Arbeiterführer ganz unangenehm, die nur darauf bedacht sind, durch Schimpfen und durch Niederreissen zu glänzen und deren ganzes Augenmerk nur darauf gerichtet ist, durch Demagogie ein möglichst hohes Einkommen zu erhalten. Die Arbeit solcher Leute ist aber auch gar kein Sozialismus, sie sind eigentlich nur Blender. Wie klar und schön drückt sich der alte Liebknecht aus, wenn er sagt: «Nur der geistige Kampf ist menschlich, wir sind alle Menschen und sind durch unser Denkorgan, unser Gehirn über die Kampfmittel der rohen Gewalt hinausgekommen. Hat der Sozialismus damit die Welt überzeugt, dann ist er Sieger. Ein Sieg auf Barikaden nützt gar nichts, nur die Macht der geistigen Erkenntnis schafft eine geeinigte Menschheit.» Also nicht die Klassenkampftheorie der rohen Gewalt ist es, welche eine neue Welt schafft, sondern die gemeinsame Arbeit aller Menschen. Daher haben auch alle bürgerlichen und sozialistischen Kampforganisationen mit ihren «Bonzen» ihren Wert auch völlig verloren, wenn der Grundsatz «Kapital *mit* Arbeit, nicht Kapital *gegen* Arbeit» überall Gültigkeit erlangt hat.

Aus solchen Gedanken heraus hatte schon der bekannte Bundesrat Frey, seiner Zeit weit voraus, das Postulat des «Rechtes auf Arbeit» gestellt, welches leider damals aus Kurzsichtigkeit des Gewerbestandes in der Abstimmung verworfen wurde. Dass aber «Arbeit und Arbeit» zwei vollständig verschiedene Dinge sein können, lässt sich an zwei deutlichen Beispielen klar beweisen. Die Gewährsmänner sind Amerikaner, der eine heisst *Tayler*, der andere *Ford*. Der erstere zwingt die Menschen zur Akkordarbeit und gibt ihnen dafür eine elende Existenz, der zweite lässt die Arbeiter gemäss ihren Veranlagungen arbeiten und bezahlt ihnen bei sechsstündiger Arbeitszeit Höchstlöhne und macht sie zudem noch am Gewinn teilhaftig.

Wie es in Deutschland vor zwei Dezenien noch Verhältnisse gab, davon hat der ermordete Kurt Eisner im Jahr 1909 eine Schilderung gegeben, die es verdient, dass an dieser Stelle näher darauf eingetreten wird. Es betrifft dies die *Glas-Schleif- und Polierwerke im Murntal*, nahe der böhmisch-pfälzischen Grenze gelegen. Dabei werden die bezüglichen Verhältnisse nicht etwa zur Winterszeit und nicht bei Nacht, sondern am Tage und im Herbst geschildert. Da ist es noch schlimm genug. Um die langgestreckten, kahlen Fabrikgebäude sind nur ganz vereinzelte kleine Wohnhütten vorhanden, von trostloser Armseligkeit. Alles ist umgeben von der schmutzigen roten Erde, welche infolge ihres Eisenrostgehaltes zum Polieren von Glasplatten benützt wird. Dieser Roststaub dringt überall hin und macht die Gesichter, die Hände, die Haare, die Kleider, überhaupt alles, Möbel, Wäsche und Betten schmutzigrot. Die Zeitung, welche man liest, ist rostig, ein Brief, den man schreiben will, wird rostig gefärbt. Die Wiege, in die das Neugeborene gelegt wird, hat die gleiche Farbe, wie auch das Totenhemd, welches ihm einst angezogen wird. Dabei ist die ganze Gegend gut römisch-katholisch und die Herren Pfarrer trichtern es ihren gutmütigen Schafen jeden Sonntag gründlich ein, dass sie als brave christliche

Arbeiter geduldig und für alle Zeiten die «Glasjuden» von Fürth zu füttern hätten.

Die Arbeit selber vollzieht sich in drei Schichten. Die nötige Kraft wird durch Zuleitung von Wasser auf ein Wasserrad erzeugt, wodurch bei Trockenheit oder Ueberschwemmungen die Leute natürlich arbeitslos werden und nichts verdienen können, aber gegessen haben sollten sie und ihre Angehörigen trotzdem. Schon verminderte Wasserzufuhr setzt den Verdienst herunter, indem, wenn das Wasserrad sich weniger rasch dreht, dadurch die Akordarbeit selbstverständlich auch beeinträchtigt wird. Solche Störungen benützen auch die Fabrikherren als wirksamste Antreiber, um die Löhne herunterzudrücken, weil die Arbeiter dann um jeden Hundelohn arbeiten, um nicht zu verhungern.

Das Rohglas wird zuerst poliert, dazu wird es auf viereckige Marmorblöcke aufgegipst und dann auf 4 Meter im Durchmesser haltende Eisenscheiben festgemacht. Zerbricht dabei eine Scheibe — das Gewicht einer solchen beträgt etwa 5—6 Zentner —, so muss der Arbeiter dieselbe aus seinem Sack bezahlen. So ruht nun Glas auf Glas und indem die untere Scheibe der darauf liegenden gegenüber in gegenläufige, pfeilschnell rotierende Bewegung gesetzt wird, schleifen sich die Glasscheiben aneinander unter beständigem Wasserzufluss. In regelmässigen Intervallen muss ein Arbeiter Sand hineinwerfen, zuerst den gröbsten, dann immer feineren, sieben Sorten nacheinander, zuletzt folgen noch drei verschiedene Sorten von Schmiergel. Jedes Hineinwerfen von Sand erzeugt einen scheusslichen Lärm in den schrillsten Tonarten. In 8—9 Stunden sind die Glasplatten auf einer Seite geschliffen, dann werden sie umgekehrt und die Arbeit beginnt von neuem. Die tägliche Arbeitszeit beträgt somit im Minimum 16 Stunden.

Wenn der Sandwerfer nicht gut arbeitet, so missraten dem Schleifer die Glasplatten. Arbeitet dieser unaufmerksam, so wird die sog. Doucierin stärker belastet, dabei aber ihr Lohn kleiner. Die letztere Arbeit besteht im feinen Auspolieren der Scheiben mit feinstem Schmirgel nebst einer härteren Glasplatte ohne Hilfsinstrumente, ganz allein nur mit der Hand und wird ausschliesslich von Frauen besorgt. Der Doucierraum beherbergt in vielen Fällen die ganze Familie, da er oft zugleich Wohn- und Schlafraum, Küche und Kinderstube ist. Er ist sehr oft nicht abgeteilt und gilt dann als Wohnung für 608 Familien. Jahraus und jahrein hausen diese Leute neben-, mit- und untereinander. Hier werden sie geboren und hier sterben sie und warten hier ihre drei Tage bis zur Beerdigung. Eine Trennung der Geschlechter gibt es hier selbstverständlich auch nicht.

Aus dem Doucierraum kommen die Glasplatten in den eigentlichen Polierraum. Hier wieder mit Gips befestigt, werden sie von einem Mann mit einem Filzblock poliert, der an einer Stange geführt wird. Oft hat ein einziger Mann bis 72 solcher Blöcke zu bearbeiten. Jetzt kommt die rote Erde, die eigentliche Poliersubstanz zur Anwendung. Was für ein Gestöhn, Geächze und Gebrüll bis zu den schrillsten und höchsten Tönen die Platten hier ausstossen, davon macht man sich gar keine Vorstellung. Hier übersteigt die tägliche Arbeitszeit noch die sechszehn Stunden, denn Tag und Nacht ohne Ruhe und Rast fahren die Filzblöcke hin und her und bedürfen unablässig der Aufsicht und Wartung. Früh am Morgen beginnt dies am Montag und endet erst am nächsten Sonntag, wenn die Kirchenglocken zur Messe einläuten. Wohl kann der Arbeiter hie und da abliegen, aber er kommt nicht aus den Kleidern heraus, da er für die 24 Stunden zur Arbeitsbereitschaft verpflichtet ist. Will er ausruhen, so muss er sich entweder durch Familienangehörige vertreten lassen oder auf seine Kosten eine Aushülfe stellen. Ein solcher Mann weiss nichts von der Welt, sein ganzes Dasein ist erfüllt von Lärm, Staub und dem Kampf mit dem Hunger. Denn der Hunger ist das «tägliche Brot» dieser Leute. Ein Schleifer verdient bei 16stündiger Arbeitszeit in der Woche 15 Goldmark. Der Sandwerfer bringt es auf 11 Goldmark, die Doucierin verdient 5 Goldmark in der Woche, der Polierer kann es bis zu einem wöchentlichen Lohn von 18 Goldmark bringen. Zusammengerechnet beträgt also der Jahresverdienst der Familie etwa 600—700 Goldmark, wobei aber Mann, Frau und alle Kinder bis zum kleinsten hinunter verdienen müssen. Dabei besitzen sie weder Land noch ein Nutztier, sondern sie sind gezwungen, alles zu kaufen.

Diese scheusslichen Lohnzustände haben ihre Ursache im sog. Zwischenmeistersystem. Die Eigentümer der Fabriken wohnen in München oder sonstwo in irgend einer Stadt. An ihrer Stelle wird der Betrieb von sog. Werkmeistern überwacht. Dieser Werkmeister liefert das Material für den Betrieb: Filz, Gips, Sand, Schmirgel, rote Erde und Oel. Die Rechnung stellt sich dabei so: Der Werkmeister erhält pro Monat 2000 Mark. Die einte Hälfte fällt ihm zu, er muss daraus das Material einkaufen, die andere geht auf die Arbeiter. In diese 1000 Mark teilen sich pro Monat: 7 Schleifer, 4 Polierer, 11 Douciererinnen, das macht pro Teil 333 Mark, also per Schleifer monatlich 47½ Mark, per Polierer 84½ Mark, per Doucierin 30 Mark. Dem Werkmeister verbleiben als Lohn mindestens 300 Mark. Ueber 2500 bayrische Arbeiter und Arbeiterinnen leben in solchen Verhältnissen, Krieg und Revolution haben in diesen römisch-katholischen Gegenden an denselben nicht wesentlich gerüttelt. Trotz aller Reklamationen ist das Bild heute dasselbe geblieben, die Entschuldigung der Fabrikherren ist immer dieselbe geblieben, nämlich, dass das Geschäft schlecht rentiere. (Forts. folgt.)

Der Gegner an der Arbeit.

Hetze gegen Freimaurer.

In der «freien» Schweiz ist von der «Helvetischen Aktion» ein Volksbegehren eingebracht worden, das auf die Unterdrückung der Freimaurerorganisation abzielt. Das Begehren stützt sich auf jenen Artikel der Bundesverfassung, der bestimmt, dass nur solche Vereine erlaubt sind, deren Zweck und Mittel nicht rechtswidrig oder staatsgefährlich sind. Die durch das Gesetz vorgeschriebene Mindestzahl für die Einleitung einer Volksabstimmung beträgt 50,000. Das erwähnte Begehren der «Helvetischen Aktion» soll — laut «Berner Bund» — 56,579 Unterschriften aufweisen. Es ist kaum anzunehmen, dass die Antragsteller bei der Volksabstimmung durchdringen werden; immerhin ist die ganze Angelegenheit als Symptom recht bezeichnend. Wieder wird eine demokratische Insel vom Faschismus benagt. *H.*

Wir Schweizer beurteilen allerdings die Lage als für die Freimaurerei nicht so gefährlich, 56,579 Unterschriften bedeuten nicht viel und riechen eher nach Niederlage. Wenn es überhaupt zu einer Volksabstimmung kommen sollte, so wird gerade durch die Tatsache, dass die Initiative in frontistischen Kreisen geboren wurde, ihren Misserfolg stark begünstigen, denn die Fronten führen nur noch ein Scheindasein. Die Macht und die Zugkraft der Ideen dieser «Erneuerer» stehen im umgekehrten Verhältnis zur Macht und Kraft ihrer Stimmen, Stahlruten etc. Immerhin werden die Fronten bei den Katholiken eine Anzahl Bundesgenossen finden. Unsere Stellungnahme als Freidenker ist klar. Wir werden unsere Stellung beziehen, sobald die Freimaurerfrage irgendwie aktuell werden sollte. *R. St.*

Katholisches Grundsatzurteil über Anatole France.

Unter diesem Titel schreibt die «Schönere Zukunft» (Nr. 51) der katholischen Schrift «Croix» unter anderem folgendes ab:

«France war innerlich ein vollständiger Anarchist, er «lebte ohne Kompass», ohne Glaube, ohne Gesetz. Die altfranzösische Skepsis, wie wir sie etwa bei Montaigne finden, hatte auch seine Seele angefressen. Freilich war er, und das ist nicht zu leugnen, ein Meister der Psychologie, ein unheimlich bohrender Tiefenpsychologe, wie wir heute sagen würden. Ehrfurchtslosigkeit und universale Zweifel sind die Hauptzeugen dieses Halbdichters. France's Romanfiguren Coignard, Bergeret, Brotteaux und viele andere, die er als